

starken Einfluß des Rigaer Domes wurde im lettischen und südöstlichen Gebiet die Basilika zum dominierenden Typus. Anders verhielt es sich, wie bereits erwähnt, in Nordestland, wo zumindest drei der wichtigsten Revaler Kirchen im 13. Jh. eine Hallenform erhielten; allerdings wurden diese Kirchen um 1450 in Basiliken umgewandelt. Wie erklärt sich diese eigenartige Entwicklung in Alt-Livland zu einer Zeit, in der in Deutschland die Hallenkirche einen endgültigen Sieg errungen hatte? Teilweise hängt sie wohl mit der isolierten Lage des Landes zusammen, die eine Vermengung alter und neuer Formen bewirkte, je nach Fähigkeit der Baumeister, den herrschenden Stilrichtungen zu folgen. Es gab aber sicher auch andere, rein soziale Gründe. Während die Hallenkirche in Mitteleuropa die große Bedeutung der Bürgerschaft im spätmittelalterlichen Gemeinwesen bekundete und die Demokratie der Städte zum Ausdruck brachte, nahm die Bürgerschaft im Kolonialland Alt-Livland eine andere Stellung ein. Neben den Deutschen hatte man es hier ja mit der Urbevölkerung des Landes zu tun, die einen recht großen Prozentsatz der städtischen Einwohnerschaft ausmachte. Diesen unterworfenen Völkern gegenüber fühlten die deutschen Bürger sich als Oberschicht, selbst ihre Kommunalbauten erinnerten in ihren Formen an Festräume des Deutschen Ordens. Auch Georg Dehio verweist darauf: „Es ist der architektonische Ausdruck für die soziologische Tatsache, daß in diesem Koloniallande auch das Bürgertum sich aristokratisch fühlte.“ Vielleicht findet diese Spaltung auch in der Spätblüte der Basilika ihren Ausdruck. Es ist ein Konservativismus, der sein Gegenstück in Revals spätgotischer Steinskulptur hat, ein Konservativismus, der in späterer Zeit *mutatis mutandis* die Vorherrschaft der Gotik in den baltischen Kirchen bis zum Beginn des 20. Jhs. verursacht.

Vagas Untersuchung bringt die baltische kunstgeschichtliche Forschung einen großen Schritt vorwärts, wenn sie auch begrifflicher Weise nicht alle Probleme der sehr verwickelten baltischen Kirchenarchitektur löst. Der Vf. hat jedoch unerschrocken den Weg gezeigt, der zur Revision älterer Ansichten führt; er beherrscht die Problemstellungen, was von größter Bedeutung für die weitere Denkmalforschung ist. Es gibt vieles, was einer Lösung harret, nicht zuletzt im Hinblick auf die zahlreichen im Gang befindlichen Wiederherstellungsarbeiten. Dazu bedarf es der Arbeitshypothesen, und diese bietet Vagas Abhandlung in reichem Maße.

Armin Tuulse

## Ostmitteleuropa zwischen Rom und Moskau

In zwei beachtlichen Bänden legt Eduard Winter, früher Theologe und Historiker an der Prager deutschen Universität, jetzt Direktor des Instituts für Geschichte der Völker der UdSSR an der Humboldt-Universität in (Ost-)Berlin und Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, hier eine Arbeit vor, die er — mit Recht — als sein Lebenswerk bezeichnet.<sup>1</sup> Auf jahrzehnte-

1) Eduard Winter, Rußland und das Papsttum. Teil I: Von der Christianisierung bis zu den Anfängen der Aufklärung. Akademie-Verlag, Berlin 1960. XIV und 375 S. Teil II: Von der Aufklärung bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Ebendort 1961. XII und 649 S. = Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas. Hrsg. von E. Winter, Bd VI. Gln. DM 23,— u. 42,—.

langen Studien aufbauend, die alle um Gestalten und Zusammenhänge der — sachlichen wie räumlichen — Grenzgebiete der katholischen Kirche kreisten, insbesondere um Probleme der deutsch-slawischen Beziehungen darin, der religiös-ideologischen Auseinandersetzungen in diesem Bereich und der Kirchenunion, folgt hier eine Gesamtdarstellung der Beziehungen zwischen dem Papsttum und Rußland von der Christianisierung bis 1917. Sie erweist sich als die Geschichte der nach der frühzeitig und unvermeidlich eingetretenen Kirchenspaltung durch die Jahrhunderte unentwegt betriebenen Versuche des Papsttums nach Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, Versuche, die — wie es Winter sieht — mit dem falschen Anspruch des päpstlichen Primats, überheblich, doppelzünftig und, auf Grund von Unkenntnis und falscher Einschätzung der Lage in Rußland, mit ständigen Selbsttäuschungen unternommen, zum Scheitern verurteilt waren und sind. Die fortwährende Beeinflussung — Förderung und Vereitelung — dieser Versuche durch die in Ost- und in Mitteleuropa, im besonderen in Ostmitteleuropa maßgebenden politischen Mächte, zwischen denen die römische Kurie, je nach ihrer Beurteilung der Lage, ein wechselndes Spiel trieb, läßt in der Winterschen Darstellung die sonst oft in den Vordergrund gestellten theologisch-dogmatischen Auseinandersetzungen weitgehend zurücktreten und macht seine Arbeit zu einer Synthese der politischen und der Ideengeschichte des ganzen in Rede stehenden Raumes. Das sozialgeschichtliche Motiv tritt dabei — trotz gewissenhafter Anwendung des marxistischen Geschichtsschemas und seiner Formeln — verhältnismäßig am schwächsten in Erscheinung. Wie sich schon aus der Verteilung des Stoffes auf die beiden ungleich starken Bände ergibt, ist der neueren Zeit — vor allem der Aufklärung und der Restauration, die Winter über das ganze 19. Jh. ausbreitet — ein unverhältnismäßig breiter Raum gewidmet, wengleich auch die übrigen Epochen mit einer erstaunlichen Fülle von Details zu Worte kommen.

Für die Zeit vor dem Schisma hebt Winter die regen Beziehungen zwischen der Kiewer Rus' und Mitteleuropa hervor, die ihm das gleichwertige und selbständig wählende Auftreten des alten Rußland als Glied einer „Europa tripartita“ — Westrom, Byzanz und Rußland — beweisen. Nicht ohne Schuld des auf seinen Primat pochenden Papsttums sei es zur einseitigen Bindung an Byzanz und, im Gefolge der Tatarenherrschaft wie der Entmachtung Konstantinopels durch den Ehrgeiz der abendländischen Feudalen, zur Zerstörung dieser Europa tripartita und zum Ausscheiden Rußlands aus ihr gekommen. Beim Wiedereintreten Rußlands in die europäische Geschichte — wie Winter mit Recht darstellt, sehr lange vor Peter dem Großen — war es wiederum die auf Polen-Litauen gestützte und so den ganzen Haß des aufsteigenden, in der orthodoxen Kirche seine ideologische Heimat findenden russischen Nationalbewußtseins auf sich ziehende Politik der Päpste, die trotz intensiver Versuche eine Union eher verhinderte als förderte. Was über das Scheitern des Florentiner Unionskonzils (1438/39) berichtet wird, ist bekannt; wichtig ist aber Winters Hinweis auf die lange (bis zum Vatikanischen Konzil 1870) spürbare Wirkung der von der damaligen griechischen Notlage fälschlich auf die russische Situation übertragenen Vorstellung von der Schwäche und Unionsbereitschaft der russisch-orthodoxen Kirche wie der russischen Politik. Drama

tisch wirkt der groß konzipierte Aufmarsch der Gegenreformation, die, unter maßgebendem Einfluß der Jesuiten und ihrer Gründungen in Ostmitteleuropa, Polen und sogar das schon protestantisch gewordene Schweden und Livland zu einer breiten Missionsfront gegen das orthodoxe Rußland zu organisieren sucht, wobei eine Einkreisung des osmanischen Reiches — auch von Persien her (daher das ständige Verhandlungsthema: Durchzug katholischer Missionare nach Persien) — als Ziel vorschwebt. Die Bemühungen, die unter polnischer Herrschaft stehenden orthodoxen Bevölkerungen zu einer Union unter dem Primat des Papstes zu vereinigen — gipfelnd in der Union von Brest (1596) — sind diesem Ziele eher schädlich, schon weil Polen statt dieser Union die Latinisierung und Polonisierung als einzig wirksame Kirchenvereinigung ansieht und das Unternehmen jahrhundertlang, bis zum Scheitern der unierten Kirche in unserer Zeit, diskreditiert. Die Situation ändert sich, als Rußland, in der Auseinandersetzung mit den Türken das Erbe Polens antretend, an einer Koalition gegen die Türken selbst interessiert ist und von sich aus Schritte zur politischen Zusammenarbeit unternimmt, für die es die Päpste durch Vortäuschung von Unionsbereitschaft immer wieder gewinnt — unter heftigem Widerstand der Polen, die bei ihrem Niedergang schließlich ihre Rolle in der päpstlichen Politik an Österreich abtreten. Aber eben auch Österreich muß es, wie vorher die Polen, erfahren, daß dem Papsttum an einer direkten Zusammenarbeit mit Rußland mehr gelegen ist. Ein später Erfolg der Jesuiten in Rußland, vor allem in Hochadelskreisen — der Jesuitenorden überdauert die Zeit seiner Auflösung in Rußland und wird von Rußland aus neu gegründet —, äußert sich in einer Konversionsbewegung zur katholischen Kirche, nährt die Illusion der Päpste über die Möglichkeit der Wiedervereinigung und läßt in Europa Unionsbewegungen, nun auch schon mit bürgerlich-nationalistischer Motivation, entstehen. Als einen wesentlichen Beweggrund für die Päpste, eine enge Zusammenarbeit mit dem Zarismus zu suchen, betrachtet Winter das gemeinsame Interesse an der Restauration — wie er es nennt —, das die Päpste an die Seite der Zaren (Kommunistisches Manifest) und in den Kampf gegen jede Art von Reformkatholizismus treibt. Selbst Leo den XIII., der den Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft vollzieht, verbindet der Kampf gegen den aufsteigenden Sozialismus mit den konservativen Mächten. Während sich die Rollenverteilung der in dem Raum wirkenden Gewalten — auch des aufsteigenden polnischen Nationalismus — aus dem 17. und 18. Jh. auch im 19. wiederholt, tritt als neues Element der bürgerliche Nationalismus auf, der nun, wie früher die Staatspolitik, die religiösen Anliegen verfremdet und selbst das Slawentum in einen Austroslawismus und eine orthodoxe Slawophilie spaltet. Wie früher Staatsgrenzen zwischen Union und Orthodoxie schieden, so beginnt jetzt die Volkszugehörigkeit über die Wahl der Religion zu entscheiden — etwa im Sinne der Rückkehr Uniierter zur Orthodoxie.

Es ist unmöglich, die ganze, an Gestalten, Zusammenhängen und Perspektiven überreiche Darstellung auch nur annähernd wiederzugeben. Eduard Winter ist in seiner Art ein genialer Historiker. Eine unübersehbare Fülle historischen Stoffes, aus einer großen Zahl sehr verschiedenartiger Quellen und aus Nachrichten zahlreicher — nicht immer wählerisch herangezogener — Gewährsleute geschöpft, formt sich ihm rasch zu einem imponierenden Bild, das

Winter, trotz einer erstaunlichen Kargheit an Stilmitteln, mit einer dramatischen Spannung und in einem atemberaubenden Tempo vorzutragen weiß. Zunächst stört die Primitivität der Diktion, mit der der Verfasser eine kleine Anzahl stehender Formeln bis zur Eintönigkeit immer wieder verwendet. Seine Gestalten erhalten dabei etwas Lineares, Schematisches. Es sind meist einem Ziel verschriebene, zum Zelotischen neigende Figuren, die alles nur unter dem Aspekt dieses Zieles sehen und tun. Ihre Kontakte, Freundschaften und Feindschaften, sind nur von diesem Ziel bestimmt und unabänderlich — und doch erfüllt manche von ihnen ein eigentümliches Leben. Das sind insbesondere Figuren ähnlich denen, welche Winter in seinen früheren Arbeiten eindrucksvoll behandelt hat: Bischof Ferdinand Kindermann, der aufgeklärte Schulreformer in Böhmen, der Wiener Theologe Anton Günther, der eine nichtscholastische katholische Philosophie zu begründen versuchte, vor allem aber der Priesterphilosoph Bernard Bolzano, der ein Opfer der kirchlichen Restauration wurde. In allen diesen Gestalten hat Winter bis zu einem gewissen Grade sich selbst porträtiert. In einem Werke wie dem hier besprochenen, in dem schon nach Thema und Stofffülle eine Überzahl von Figuren nur skizziert werden konnte, waren solche Gestalten kaum zu erwarten; und doch gibt es eine solche: den Kroaten Jurij Križanić, der in seiner Rußlandbegeisterung, seinem systematischen Studium dieses Landes, seinem Eifer, es katholisch zu missionieren, scheiterte, nicht ohne etwas wie einen tragischen Vater oder Vorläufer des Panslawismus darzustellen. Ihm widmet Winter ein ganzes Kapitel (I, S. 333—356), und gewisse autobiographische Züge darin sind unverkennbar.

Aber gerade an dieser Gestalt, wie besonders auch an den von Winter mit Meisterschaft durchdrungenen, weil jahrzehntelang bearbeiteten Epochen der Aufklärung und der Restauration, äußert sich das tragende Motiv, der grundlegende Impuls des gesamten Werkes: „Er hätte doch die römische Kirche schon zur Genüge kennen müssen“ (S. 354), sagt Winter von Križanić, eine seiner Fehlentscheidungen besprechend. Nun, Winter selbst hat sie, das verrät er damit, zur Genüge erkannt. Zunächst leidenschaftlicher Anhänger und schulenbildender Vorkämpfer einer religiösen Erneuerung der Völker, insbesondere aber der kirchlichen Union, Freund vor allem der unierten Kirche in Ostmitteleuropa und ihres aussichtslosen Ringens um religiöse und nationale Eigenexistenz, hat er die Schwierigkeiten, die Fehleinschätzungen, die kirchen- und volkspolitischen Verfremdungen, die westliche Überheblichkeit slawischen Völkern gegenüber mit Bitterkeit erlebt und bis zum Scheitern erlitten. Die Summe dieser Erfahrungen ist das Strukturprinzip des hier vorliegenden Werkes über die Beziehungen zwischen Papsttum und Rußland. Sie färbt nicht nur die einzelnen Urteile, sondern sie bestimmt die gesamte Konzeption.

Das berechtigt uns freilich noch nicht, dieses Werk schlechthin als unwissenschaftlich zu bezeichnen. In einem solchen existenziellen Impuls liegt, bei aller verzerrenden Wirkung, doch ein wesentliches Konstruktionselement jeder bedeutenden historiographischen Leistung. Was wären Mommsen oder Droysen, was wäre Palacký, Srbik oder Halecki ohne eine solche ihrer Geschichtsschreibung zugrundeliegende Idee! Unter dem Einfluß einer solchen Idee oder Erfahrung fügt sich ja erst die Masse der historischen Daten zum

Bild. Neben dem Talent, die unglaublichsten Quellen für sein Thema aufzuspüren, in persönlichen Zusammenhängen ideologische Gemeinsamkeiten zu entdecken, aber auch politische Geschichte mit Ideengeschichte zu kombinieren, ist es gerade diese bildnerische Kraft, die Winter in hohem Grade eigen ist. Und eben diese Züge sind für den Historiker von Format wesentlich und unerlässlich.

Aber Winter ist in diesem Scheitern seiner ursprünglichen Lebenskonzeption stecken geblieben. Die Enttäuschung über Rom und den Westen hat ihn Licht und Schatten mit einer Einseitigkeit und apodiktischen Sicherheit verteilen lassen, die diese Darstellung eines großartigen geschichtlichen Themas bei allen ihren Vorzügen zu einer Anklageschrift, ja zu einem Pamphlet machen. Das gilt nicht so sehr hinsichtlich der kritiklosen Verwendung des marxistisch-leninistischen Geschichtsschemas und seiner Klischees, die an sich gar nicht sehr aufdringlich ist, aber durch die für Winter charakteristische Kargheit der Stilmittel ins Grotteske gesteigert wird — so in der ständigen Wiederholung schemenhafter Begriffe wie „feudale Zerrissenheit“ und ähnlich, in der unmöglichen Ausdehnung des Begriffes Restauration, restaurativ auf alle Arten von Konservatismus in der ganzen bekannten europäischen Geschichte. Mehr noch äußert sich diese Schwarz-Weiß-Technik in der Vereinigung alles Lichts auf das wahre, von untrüglichen Volksinstinkt geleitete, seine Selbständigkeit verteidigende — es fehlt nur der Ausdruck: heilige — Rußland und der Konzentration aller Machtpolitik, Arroganz, aller Herrschaftsansprüche, die mit den Mitteln einer fanatischen und trügerischen Diplomatie verfolgt werden, auf der Seite des Papsttums und der westlichen Mächte. Dasselbe Verhalten, das bei Ivan IV. die Note „geschickt“ erhält, wird, von der päpstlichen Diplomatie angewendet, als „doppelzünftig“ bezeichnet. Das sind nur Beispiele für ein durchgehendes Verfahren der „Parteilichkeit“ und der flächenhaften, um nicht zu sagen eindimensionalen Zeichnung. Dieses Verfahren soll freilich nicht die bedeutenden Verdienste des Winterschen Werkes verschleiern, nämlich die Aufdeckung der machtpolitischen Situationen und Motive und ihrer Ingerenz in das grundlegende ideologische Anliegen des Papsttums, die Union, zum ändern die Korrektur des auch von den russischen Historikern der abendländischen Geschichtsschreibung vorgeworfenen Europazentrismus, der sich in einer oft gar nicht bewußten Unterschätzung osteuropäischer Völker und Kulturen und in der Identifizierung der eigenen Nation und Kultur mit der Kultur schlechthin geäußert hat und manchmal noch heute äußert. Aber diese in Lebenserfahrung und Temperament des Autors begründete eindimensionale und, besonders gegen Schluß des Werkes, wegen der hier häufiger auftretenden, aus der marxistisch-leninistischen Sprachregelung übernommenen, simplifizierenden Stereotype ins Pamphletistische übergehende Darstellungsweise läßt es bedauern, daß es Winter anläßlich dieses seines Lebenswerkes nicht gelungen ist, nur noch den einen, aus seiner bisherigen Entwicklung eigentlich logisch folgenden Schritt zu vollziehen, nämlich auch die Distanz zu dem zweiten, aus der Enttäuschung über das erste leidenschaftlich adoptierten System zu gewinnen. Eben diese Distanz fehlt ihm zum großen Historiker.

Sie hätte ihn nämlich gelehrt, daß die Verquickung von ideologischer und politischer Macht, die gegenseitige Steigerung und Korrumpierung ideologi-

scher und politischer Zwecke, die Verfremdung religiöser durch nationale Tendenzen und solcher wiederum durch Klasseninteressen nicht einfach an der Bosheit und Beschränktheit der Päpste, der polnischen Szlachta oder der habsburgischen Diplomatie liegt, also aus moralischen Kategorien hinreichend zu erklären ist, sondern daß diese Dinge zur Struktur eines jeden, ideologische und politische Macht gleichzeitig verkörpernden Systems gehören. Vielleicht wäre er zu diesem Ergebnis gekommen, hätte er in einem dritten Band den Umgang der Sowjetunion mit Völkern und Religionen darzustellen gehabt. Denn so tief und echt scheint die innere Übernahme der marxistisch-leninistischen Geschichts- und Soziallehre — trotz aller Anpassung an deren Sprachregelung — bei Winter doch nicht zu sein. In was er sich hineingedacht hat, ist offensichtlich nicht so sehr der Marxismus-Leninismus, sondern das vom abendländischen Westen mit wenigen Ausnahmen verkannte, unterschätzte und doch kraft immanenter geschichtlicher Dialektik zur herrschaftlichen Gestaltung der anbrechenden Epoche berufene osteuropäische, im besonderen russische, Volkstum. Das deutsche Volk, zu dessen innerer Erneuerung Winter mit der Jugendbewegung ursprünglich ausgezogen ist, wird ihm dadurch erst gesund, daß es ein neues Verhältnis zu eben jenen osteuropäischen Völkern gewinnt — und darin kann man Winter nur beipflichten.

Aber noch etwas anderes verhindert der Mangel an Distanz vom bevorzugten Objekt: Hinter den Beziehungen, Bestrebungen und Handlungen der agierenden Figuren — es ist überall dieselbe Art von Leuten, die da gegeneinander aufmarschieren, intrigieren und missionieren, wobei Winter die westlichen Typen im allgemeinen besser gelingen — bleiben die geistigen Mächte im Nebel. Die Völker und Kulturen prägende Kraft der römischen, aber merkwürdigerweise noch mehr der orthodoxen Kirche, die „großen Mächte“, aber auch das oft zitierte, gleichwohl immer schemenhaft bleibende russische Volk, sie alle treten nicht plastisch in Erscheinung. Es ist, als ob einer die Protuberanzen beschrieb; die Sonne bleibt — wenn auch die Protuberanzen vieles über sie aussagen — hinter der Mondscheibe verborgen.

Es wäre trotzdem nicht gut, dieses in mehrfacher Hinsicht lehrreiche und bedeutsame Werk aus einem oberflächlichen Antikommunismus abzutun. Dazu hat es bei all seinen Einseitigkeiten und seinem leidenschaftlichen, ja pamphletistischen Charakter doch zu wesentliche historiographische Qualitäten: die breite Quellengrundlage, die Synthese sonst oft isoliert gesehener Motive, die Fülle der Durchblicke und die bildnerische Bewältigung eines ungeheuren Materials. Schließlich ist keine Geschichtsschreibung von der Versuchung frei, die eigene, auch die als eigen adoptierte Sache zum Mittelpunkt der Welt zu machen und ihr Gegenüber wie ihre Umwelt in Richtung auf das Barbarische abzuwerten. Es bleibt aber zu bedauern, daß Winter, leidenschaftlich und unkritisch wie die Gestalten, die er mit Vorliebe schildert, die Distanz nicht gewonnen hat — nicht gewinnen oder nicht äußern durfte? —, die erst den wahren Historiker macht, weil sie ihn wie von einem archimedischen Punkt aus Wesen und Struktur der politischen und ideologischen Macht, und nicht eben nur die eine oder andere, heilige oder weniger heilige Sache selbst, sehen lehrt.